Abend-Ausgabe.

Verantwortliche Redakteure.
Für den politischen Theil: C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes: J. Steinbach,
für den übrigen redakt. Theil: H. Schmiedehaus,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil: O. Knorre in Posen.

Posener Zeitung

Siebenundneunzigster Jahrgang.

Inserate werden angenommen in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17, ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief., Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke, Otto Niekisch, in Firma J. Neumann, Wilhelmsplatz 8, in Gnesen bei S. Chraplewski, in Meseritz bei Ph. Matthias, in Wreschen bei J. Jadesohn u. b. d. Inserat.-Annahmestellen von G. L. Daube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse und „Invalidendank".

Nr. 613.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des deutschen Reiches an.

Mittwoch, 3. September.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1890.

Amtliches.

Berlin, 2. Septbr. Der König hat den bisherigen Ober-Regierungsrath Hellweg bei der königlichen Generalkommission zu Hannover zum Ober-Landeskulturgerichtsrath und Mitglied des königlichen Ober-Landeskulturgerichts zu Berlin ernannt; ferner dem Domänenpächter, Ober-Amtmann Schmidt zu Neudamm, Kreis Königsberg i. N., den Charakter als Amtsrath verliehen; sowie in Folge der von der Stadtverordneten-Versammlung zu Aschersleben getroffenen Wahl den bisherigen unbesoldeten Beigeordneten (Zweiten Bürgermeister) genannter Stadt, Keyser, daselbst in gleicher Eigenschaft für eine fernerweite Amtsdauer von sechs Jahren bestätigt.

Die königlichen Regierungs-Baumeister Coqui in Prenzlau, Jende in Karthaus und Plachetka in Rastenburg sind zu königlichen Kreis-Bauinspektoren ernannt und denselben die Kreis-Bau-Inspektorstellen daselbst verliehen worden.

Dem Thierarzt Bertelt zu Ostrowo ist die Kreis-Thierarztstelle der Kreise Adelnau-Ostrowo, dem Thierarzt Lange zu Mittelwalde die Kreis-Thierarztstelle des Kreises Habelschwerdt und dem Thierarzt Sager zu Langszargen die Kreisthierarztstelle des Kreises Ragnit endgiltig verliehen worden.

Die durch den Tod ihres bisherigen Inhabers erledigte Stelle des königlichen Rentmeisters der Kreiskasse zu Sangerhausen ist dem Rentmeister Fritze in Kölleda verliehen und die Verwaltung der Kreiskasse in Kölleda dem Regierungs-Sekretariats-Assistenten Fehre in Merseburg übertragen worden.

Politische Uebersicht.

Posen, 3. September.

Auf die wunderlichsten Indizien hin verlangt die „Post", daß man an positive Ergebnisse der Kaiserreise glauben möge. Das Blatt erzählt, daß die beiden Monarchen sehr viel miteinander fuhren, ritten und standen, und daß sie also wohl Gelegenheit gehabt haben werden, sich auch über Politik zu unterhalten. Mehr weiß der Petersburger Gewährsmann der „Post" leider nicht zu erzählen, und man muß gestehen, daß das nicht gerade viel ist. Einen Haupttrumpf allerdings hat er noch, nämlich die vortreffliche Laune Kaiser Wilhelms, die als bester Gradmesser für die Erfolge des Besuchs gelten soll. Wir fürchten sehr, daß diese Schlußfolgerung nicht überall gezogen werden wird. Der mit der „Post" ungefähr auf demselben politischen Boden stehende „Hamburgische Korrespondent" beispielsweise, von dem gewiß nicht gesagt werden kann, daß er die Verhältnisse ungünstig darstellen möchte, muß bekennen, daß das Ergebniß des Besuchs „kein erwünschtes" gewesen sei. Dies Blatt geht sogar noch weiter. Es wiederholt die Mittheilung des Petersburger Berichterstatters der „Pol. Korr.", wonach die Zusammenkunft mit einer gewissen Verstimmung der beiden Kaiser geendigt habe. Wir möchten uns diese Auffassung nicht aneignen, sie ist auch für die Beurtheilung der politischen Lage nicht ausschlaggebend. Aber darin wird man dem „Hamb. Korr." unbedingt beistimmen müssen, daß „alles beim Alten bleibt." Neu ist in der Darstellung des Hamburger Blattes, daß der Kaiser thatsächlich Vorschläge, namentlich hinsichtlich der bulgarischen Frage gemacht habe, die dem Zaren unwillkommen gewesen seien. Die deutsche Presse hat sich bisher aus begreiflichen Gründen dagegen gesträubt, der Angabe ausländischer Blätter über solche Vorschläge, über ein Programm also, näher zu treten, und sie thut auch jetzt gut daran, dies Thema nicht anzuschlagen, dessen Erörterung, wie man die Dinge auch betrachten mag, doch nur zu Verstimmungen führen könnte.

Gegenüber den Mittheilungen der „Bresl. Ztg." und der „Tägl. Rundsch." über das Verhältniß des Fürsten Bismarck zu Kaiser Wilhelm I. bringen die „Hamb. Nachr." folgende, offenbar von dem früheren Reichskanzler herrührende Erklärung:

Das „letzte" Abschiedsgesuch des Kanzlers war vom Kaiser Wilhelm I. allerdings sehr kühl und einfach erledigt worden und zwar aus dem Grunde, weil sowohl die Einreichung des Gesuches wie seine Erledigung vorher zwischen Beiden verabredet worden war. Das Gesuch bildete in diesem Falle die Form, in welcher der Kaiser einem Bundesrathsbeschluß widersprach, mit welchem S. Majestät nicht einverstanden war. Der Kaiser hat bekanntlich in der Reichsverfassung kein ausgesprochenes Veto; er kann aber ein solches bis zu einem gewissen Grade faktisch üben, wenn er erklärt, keinen Kanzler zu finden, der zur Kontrasignation der Publikation bereit sei. Dieser Fall lag vor und der betreffende Bundesrathsbeschluß blieb ohne amtliche Folgen. Nach dieser Aufkärung erscheint der den obigen Blättern aufgebundene Bär in seiner ganzen Lächerlichkeit. Es fällt damit die Bezugnahme auf die zwischen Fürst Bismarck einerseits, von Schleinitz und von Stosch andererseits angedeutete Feindschaft, welche bei dieser Angelegenheit mitgespielt haben soll, in sich zusammen. Das Ganze war ein politischer Schachzug von Kaiser und Kanzler, die dabei in völliger Uebereinstimmung einem Beiden unwillkommenen Bundesrathsbeschluß erfolgreich entgegentraten.

Anscheinend spricht Fürst Bismarck hier von dem Abschiedsgesuche vom 6. April 1888. Der Kanzler, der bereits über die Haltung des Bundesraths gegenüber seinen Eisenbahnplänen erzürnt war, gerieth außer sich, als der Bundesrath sich erlaubte, mit 30 gegen 28 Stimmen die Besteuerung der Postanweisungen abzulehnen. Den Stempelsteuerentwurf ohne diese Steuer einzubringen, weigerte sich der Kanzler. Er forderte seine Entlassung, die abgelehnt wurde, der Bundesrath nahm seinen Beschluß zurück und ließ sich eine Aenderung seiner Geschäftsordnung gefallen. Daß der Kaiser und nicht Fürst Bismarck den Beschluß des Bundesraths als unannehmbar ansah, wird allenthalben überraschen. Ebenso wird man sich wundern, daß der Kaiser vorschreiben ließ, in welcher Form das Entlassungsgesuch abzulehnen sei. Derartigen „politischen Schachzügen" ist Fürst Bismarck stets zugeneigt, Kaiser Wilhelm I. stets abgeneigt gewesen. Die Ausführungen des früheren Reichskanzlers über das Veto des Kaisers stehen mit der Verfassung in Widerspruch. Der Kaiser hat rechtlich kein Veto und kann es sich daher auch nicht auf Umwegen, durch einen „politischen Schachzug" schaffen. Die Erklärung in den „Hamb. Nachr." bestätigt, so bemerkt hierzu die „Voss. Ztg." daß die Antwort des Kaisers auf das Entlassungsgesuch „sehr kühl und einfach" war. Ueber die Gründe dieses Tones wird man weitere Aufklärung von der Geschichte zu erwarten haben, welche beiläufig bereits so weit fest steht, daß der Kaiser auch über den Streit des Kanzlers mit Herrn v. Stosch wie über die offiziösen Ausfälle gegen Herrn v. Schleinitz und dessen Gemahlin in hohem Maße unwillig gewesen ist.

In der Presse der rheinisch-westfälischen Arbeitgeber kann man es noch immer nicht verwinden, daß der Kaiser im vorigen Jahre Bergarbeiter empfangen hat. Auch Fürst Bismarck ist über diesen Schritt nicht erbaut gewesen. Er versichert in seinen neuerlichen Unterhaltungen eifrig, daß sich die Monarchie nicht auf den Arbeiterstand stützen könne. In früherer Zeit erklärten gerade die Blätter des Fürsten Bismarck, daß der König heut zu Tage ein „Sozialkönig" sein müsse, und der frühere Reichskanzler selbst ist es, der einst Arbeiter der Reichenheimschen Fabrik in Wüstegiersdorf, deren Beschwerden sich dann als unbegründet erwiesen, dem Könige vorstellte, was der Minister des Innern abgelehnt hatte. Der fortschrittliche, später nationalliberale Abgeordnete Reichenheim theilte am 11. Februar 1865 mit, daß Herr v. Bismarck der Deputation eine Zuwendung von 12 000 Thalern aus der königlichen Chatulle zur Begründung einer Genossenschaft ausgewirkt hatte und sagte von der Vorführung der Herren Florian Paul und Genossen: „damit sollte der politische Puff gemacht werden, und zu diesem politischen Puff hat man Se. Majestät, die Majestät des Königthums gemißbraucht", worauf der Ministerpräsident erwiderte:

„Es scheint fast, als ob die Krone einer Rechtfertigung bedürfe, wenn sie der Stimme der Armen ihr Ohr leiht. Die Könige von Preußen sind niemals Könige der Reichen vorzugsweise gewesen; schon Friedrich der Große als Kronprinz sagte: „Quand je serai roi, un vrai roi des gueux", ein König der „Geusen". Er nahm sich den Schutz der Armuth vor. Dieser Grundsatz ist von unseren Königen auch in der Folgezeit bethätigt worden. An ihrem Throne hat dasjenige Leiden stets Zuflucht und Gehör gefunden, welches entstand in Tagen, wo das geschriebene Gesetz in Widerspruch gerieth mit dem natürlichen Menschenrecht. Unsere Könige haben die Emanzipation der Leibeigenen herbeigeführt, sie haben einen blühenden Bauernstand geschaffen; es ist möglich, daß es ihnen auch gelingen werde — das ernste Bestreben dazu ist vorhanden — zur Verbesserung der Lage der Arbeiter etwas beizutragen. Der Weg, den Klagen der Arbeiter den Zugang zum Throne zu verschließen, wäre meines Erachtens nicht der rechte, und ich habe nicht den Beruf dazu .... Sein (des Königs) Rathgeber war ich, und ich glaube, keinen schlechten Rath gegeben zu haben."

Im folgenden Jahre ließ, wie Herr von Poschinger jetzt bestätigt, Herr von Bismarck durch Hermann Wagener den sozialistischen Dr. E. Dühring zu einer Arbeit über die Bedingungen auffordern, „unter denen sich seitens des Staates und in einem gewissen Maß auch mit Staatsmitteln für die Arbeiter etwas thun lasse". „Die soziale Denkschrift sei sehr eilig, da die praktischen Maßregeln in dieser Richtung energisch betrieben werden müßten." Heute weiß, so bemerkt die „Voss. Ztg.", Fürst Bismarck nur zu predigen, daß der Staat den Arbeitern nicht zu helfen vermöge, und Niemand zufrieden sei, selbst wenn er eine Million erworben habe. Jede Verhandlung mit den Arbeitern scheint ihm ein Mißgriff, jede Erfüllung ihrer Wünsche ein Anreiz zur Steigerung der Ansprüche, und er weiß nichts mehr vom „sozialen Königthum". So ändern sich die Zeiten und die Menschen mit ihnen!

Der französische Minister des Innern wohnte kürzlich in der Stadt Aubin einem Bankette bei, das der dortige Landwirthschaftliche Verein zur Feier seines fünfzigjährigen Bestandes gab. Constans hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, in welcher er an die Arbeiter jener Gegend einige Rathschläge und an die Wühler, welche diese mitreißen wollen, einige Verwarnungen richtete. „Sagen Sie den Arbeitern," rief der Minister, „daß sie den Versuchern mißtrauen sollen, die von Außen kommen, Geld aus unbekannten Quellen erhalten, um Unordnung anzustiften und die Arbeit zu stören. Ich wünsche und hoffe, daß Ihr Departement nicht mehr das Schauspiel der blutigen Szenen der letzten Jahre geben wird. Man sprach kürzlich von neuen Watrinaden (Watrin hieß der Direktor der Kohlengruben, welcher vor einigen Jahren von seinen strikenden Arbeitern ermordet wurde). Die Watrinaden werden nicht mehr vorkommen, oder diejenigen, welche sie begehen, werden wissen, wie theuer ihnen das zu stehen kommen wird." Das „Journal des Débats", dem wir diese Mittheilungen entnehmen, bemerkt zu dieser entschlossenen Sprache Constans, daß sie einen glücklichen Gegensatz zu jenen Worten bilde, welche ein anderer Minister auf der Kammertribüne aus Anlaß der Ausstände von Decazeville und der Watrinaden gebrauchte. Die Radikalen, welche so lebhaft die Redewendung des Generals Boulanger über die „zwischen den Soldaten und den Strikenden getheilten Suppenschüsseln" beklatschten, würden vielleicht den Worten, welche durch ein sehr gerechtes Gefühl der Regierungspflicht und des wohlverstandenen Interesses der Arbeiter eingegeben wurden, weniger freundlich aufnehmen. Was die Wühler anlangt, auf welche der Minister anspielte, so werden die Verwarnung, welche sie erhalten, und der Ton, in welchem sie ihnen gegeben wurde, bei ihnen wohl einige heilsame Erwägungen hervorrufen.

Die Pforte hat vor einiger Zeit eine aus hochstehenden Würdenträgern armenischer Abstammung gebildete Kommission zusammengesetzt, welcher sie die Aufgabe übertrug, die Reform-Bedürftigkeit der armenischen Zustände zu prüfen. Das ist überall ein weitläufiger und in der Türkei erfahrungsmäßig ein unabsehbarer Weg. Es ist aber immerhin ein Weg, und die Mächte würden der Pforte die nöthige Zeit gelassen haben, selbst zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß in Armenien endlich etwas geschehen müsse, wenn nicht die englischen Liberalen unter Gladstones Führung einen unbändigen Lärm über die „armenischen Gräuel" erhoben hätten, wie sie seinerzeit, die Geschäfte Rußlands besorgend, ein ungeheures Spektakel über die „bulgarischen Gräuel" machten. Gladstone forderte sogar von der englischen Regierung, daß sie die Pforte wissen lasse, England sei durch den Cypern-Vertrag befugt, selbständig Schritte in Bezug auf Armenien zu unternehmen, obgleich, wie bekannt, der Cypern-Vertrag im Uebrigen den englischen Liberalen stets ein Dorn im Auge gewesen ist. Nun kehrt Nelidow von seinem Urlaube nach Konstantinopel zurück und zieht die Konsequenz aus der armenischen Gräuelkampagne Gladstones, indem er im Namen Rußlands armenische Reformen begehrt. Was dies zu bedeuten hat, ist klar. Von der europäischen Seite her die Pforte zu bedrängen, hat sich als aussichtslos erwiesen, und zu dem bösen Spiele in der macedonischen Bischofsfrage muß Rußland gute Miene machen; die Schraube wird daher von der asiatischen Seite angesetzt, wo allerdings die Türkei ihren schwächsten Punkt darbietet. Der alte russische Lieblingsgedanke, gelegentlich einmal Armenien als Faustpfand in Beschlag zu nehmen, ist so leicht nicht realisirbar, deßhalb behält ihn Rußland noch für sich; aber das Kapitel von den armenischen Reformen ist so recht der geeignete Boden, um dem Mißvergnügen über die bulgarische Politik der Pforte an einer anderen Stelle Luft zu machen und in Konstantinopel die Furcht vor Rußland nicht einschlummern zu lassen. Somit ist die armenische Frage im Begriffe, in ein akutes Stadium einzutreten. Zunächst freilich nur in ein diplomatisches, denn da England in dem Cypern-Vertrage für Armenien die Bürgschaft übernommen hat, so giebt es einen Damm gegen eine übergreifende russische Thatenlust auch auf der asiatischen Seite des osmanischen Reiches. Aber Rußland, das sich so plötzlich des einundsechzigsten Artikels des Berliner Vertrages erinnert, ist in der Lage, den armenischen Beschwerden immer neue Nahrung zuzuführen, es versteht die Kurden-Chefs, gegen die der Sultan nicht energisch vorgeht, weil sie Mahomedaner sind, seinen Zwecken dienstbar zu machen, und es braucht immer eine offene Frage, um über ein Mittel der Pression auf die Pforte allezeit zu verfugen. Ist die Pforte so klug, sich nicht gegen Bulgarien hetzen zu lassen, hat sie begriffen, daß das heutige Bulgarien für sie ein guter Schutzwall ist, so wird ihr dafür das czerkessische Messer an die Brust gesetzt, wenn auch zunächst nur in der kordialsten Form und unter den höflichsten Redensarten. Die Gefahr der Aufrollung der armenischen Frage für die Pforte ist aber einleuchtend genug.

Deutschland.

□ **Berlin**, 2. September. Aus Petersburg wie von hier gehen plötzlich hochoffiziöse Versicherungen in die Welt,

die den üblen Eindruck verwischen sollen, welchen eine Reihe von Berichten über Intimitäten der Begegnung von Narwa in der deutschen und in der ausländischen Presse gemacht hatte. Soweit die offiziösen Kundgebungen die Herzlichkeit des persönlichen Verkehrs der beiden Monarchen konstatiren, enthalten sie gewiß nichts, was man nicht ohne Weiteres glauben möchte. Die Thorheit jener Meldungen, nach denen es zu scharfen Auseinandersetzungen der Kaiser und zu einer offenbaren Entfremdung gekommen sein soll, lag für jeden Verständigen von vornherein auf der Hand. Nicht in der Widerlegung falscher Auffassungen ist hiernach der Werth der offiziösen Dementis zu suchen, sondern dieser, in dem Sinne, wie wir ihn meinen, allerdings unbeabsichtigte Werth liegt in dem Schweigen der deutschen wie der russischen beeinflußten Presse über das politisch Wichtigste des Kaiserbesuchs, über seine positiven Ergebnisse nämlich. Niemand wird verlangen, daß die Kabinette so nebenbei in Preßnotizen Auskunft geben über das, was geschehen und was unterblieben ist. Aber der Ton ist es, der auch hier die Musik macht, und die gut begründete Ueberzeugung, daß die Zweikaiserbegegnung den gegenwärtigen Zustand der europäischen Verhältnisse nicht um eine Linie verändert hat, wird weder durch das Petersburger offiziöse Telegramm, noch durch die parallelen Kundgebungen deutscher Regierungsorgane erschüttert. Die Darstellung, wie sie von beiden Seiten gegeben wird, erschöpft sich in der Betonung der guten persönlichen Beziehungen der Monarchen. Darüber hinaus kein Wort! Uns kann das natürlich Recht sein und da es den Russen augenscheinlich ebenfalls Recht ist, so endigt das Ereigniß doch noch zu allgemeiner Zufriedenheit. Sogar die abenteuerlichen Uebertreibungen, in denen die englischen Blätter das vermeintliche Fehlschlagen der Kaiserreise ausmalten, haben im Grunde noch den Werth eines Symptoms. Sie beweisen nämlich die etwas stürmische Genugthuung der öffentlichen Meinung des Inselreiches darüber, daß die augenblickliche europäische Konstellation, die den Engländern naturgemäß hochwillkommen ist, nicht einmal um Haaresbreite verschoben wurde. Nach englischer Manier mußte das dem Publikum so handgreiflich deutlich wie nur möglich gemacht werden. Die Blätter sind sich aber doch nicht genügend klar darüber geworden, daß sie ihren deutschen Freund keine ganz würdige Rolle haben spielen lassen. Wenn beispielsweise der „Standard“ erzählt, der deutsche Kaiser habe den südrussischen Manövern beiwohnen wollen, der Zar aber habe ablehnend geantwortet, so ist das einfach Unfug. Jene Manöver an der galizischen Grenze sollen so etwas wie die Generalprobe zum künftigen Kriege sein, und Niemand ist zu ihnen eingeladen als allein die Franzosen. Dem Kaiser also zuschreiben, daß er die Manöver mit anzusehen verlangt habe, heißt soviel als ihn in eine Situation versetzen, die peinlicher für ihn als für den Zaren nicht erdacht werden könnte. — — Nachträglich hört man, daß der eigentliche Urheber und geheime Schürer des Streites in der Sozialdemokratie der Abg. Schippel sei. Eine hiesige sozialdemokratische Lokal-Korrespondenz (wir wissen allerdings nicht, ob ihr sozialdemokratischer Charakter etwa von den Sozialdemokraten angezweifelt werden wird) verräth dies und fügt hinzu, daß die Sache augenblicklich noch innerhalb der Partei mit aller Diskretion behandelt werde. Letzteres ist kaum glaublich. Nachdem der Zwist in der Partei so rücksichtslos in der Oeffentlichkeit entbrannt ist, wäre kein Grund einzusehen, warum nun plötzlich bei der Ermittelung des wahren Urhebers des Zwiespalts die Diskretion anheben sollte, und psychologisch würde man sicher das Gegentheil erwarten dürfen. Wenn man schweigt, geschieht es wohl deshalb, weil man keine Thatsachen hat, durch die die Behauptung belegt werden kann. Die anderen Parteien brauchen sich ja nicht darum zu sorgen, ob die Herren dabei gerecht gegen einander sind. Zur Beurtheilung des Herrn Schippel hätten sie auch wenig Material außer der Leitung der „Volkstribüne“ durch ihn. Dieses Blatt nun ist schwerlich dem Staate einmal gefährlich geworden. Dem Programm gemäß sollte diese Wochenschrift eine wissenschaftliche sein und das täglich erscheinende „Volksblatt“ durch akademische und tiefergehende Artikel ergänzen. Von diesem wissenschaftlichen Charakter ist nie viel zu bemerken gewesen, und gerade die „Jungen“, die Literaten innerhalb der Partei, welche es bedienten, haben mit ihren Artikeln darin kaum wissenschaftliche Ehre eingelegt. Wenn spaltenlang die Pomaden der Bourgeoisfrauen aufgezählt werden, oder wenn in einer Nummer nach der anderen die Unsittlichkeit der „Bourgeoisweiber“ zum Gegenstande der Kritik gemacht wird, ist das etwa sozialistische Wissenschaft? Und ist es etwa wahr? Aber auch, wenn es wahr wäre, würde nichts dadurch bewiesen sein. Wenn die Proletarierfrauen immer sittlich und die Bourgeoisfrauen immer unsittlich wären, würde daraus nicht logisch zwingend gefolgert werden können, daß das Lohnsystem, das so treffliche Proletarierinnen schafft und die Frauenwelt vor der Korruption bewahrt, beibehalten werden müßte? Diese Argumentation könnte selbstverständlich nur vom sozialistischen Standpunkt aus angewandt werden, sie soll auch nur zeigen, wie wenig die Literaten mit dieser Art von Beweisführung ihrer eigenen Sache dienen. Indeß, man wird doch nicht so ohne Weiteres behaupten dürfen, daß der ehemalige Herausgeber der „Volkstribüne“ wissentlich und willentlich die Partei, der er angehörte, geschädigt habe. Derartiges ist von der Sozialdemokratie oft behauptet worden, sicher manchmal mit Grund, aber mindestens eben so oft grundlos. Sogar über Herrn von Schweitzer sind in dieser Hinsicht bis heut die Urtheile in der Partei verschieden. Es giebt keine andere politische Richtung, in der die gegenseitige Beargwöhnung und Ueberwachung ein so krankhaftes Uebermaß erfahren hat, wie gerade die der Sozialdemokratie.

— Der Kaiser hatte sich, wie bereits berichtet, am Sonnabend Nachmittag nach unserem Nachbardorf Rudow begeben, um dort, einer Einladung des Herrn von Benda folgend, an der Hühnerjagd auf der Rudow-Buckower Gemarkung theilzunehmen. — Die Jagd selbst war recht ergiebig, es wurden über 100 Hühner geschossen, von denen der Kaiser 58 Stück erlegte. Rudow, sowie Rixdorf waren festlich dekorirt und am Abend, als der Kaiser mittelst Wagen zurückfuhr, glänzend illuminirt.

— Der Kaiser ertheilte vorgestern auch noch dem Professor Encke zur Vorlage von Mausoleumsskizzen eine Audienz. — Während seines Aufenthalts im königlichen Wartesalon bei Schöneberg empfing der Kaiser den türkischen General Kamphövener-Pascha.

— Der Kaiser hat, wie das „Deutsche Kolonialblatt“ meldet, zu den Kosten des in Kamerun für die daselbst in Ausübung ihres Berufes verstorbenen Beamten, Offiziere und Gelehrten zu errichtenden Grabdenkmals einen Zuschuß von 1000 Mark bewilligt.

— Wie bereits mitgetheilt wurde, ist dem Landtage des Fürstenthums Lippe das Regentschaftsgesetz endlich zugegangen. Das Gesetz will die Frage der Regentschaft für den Fall lösen, daß beim Tode des jetzt regierenden Fürsten, dessen einziger Bruder Prinz Alexander noch am Leben sein sollte. Prinz Alexander, der unvermählt ist, erkrankte 1871 an einer geistigen Störung auf nervöser, zu Schwachsinn sich hinneigender Grundlage, und befindet sich seit 1872 in dem Asyl zu St. Gilgenberg bei Bayreuth, einer Heilanstalt für Nervenleidende und Geisteskranke, in Behandlung und Pflege. Sein seelisches Leiden besteht in einem gewissen Grade von Schwachsinn, verbunden mit Halluzinationen, während sein körperliches Befinden ein durchaus zufriedenstellendes ist. Da ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß eine Besserung bezw. Heilung des Leidens ausgeschlossen ist so mußte Vorsorge getroffen werden, daß bei einem etwaigen Thronanfall geregelte Verhältnisse vorhanden sind. Die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes haben der „Post“ zufolge folgenden Wortlaut:

1) Die Regierung ist erblich im Mannesstamme des Lippeschen Fürstenhauses nach dem Rechte der Erstgeburt und der agnatischen Linealfolge. 2) Ist der Thronerbe Prinz Alexander zur Lippe wegen körperlicher oder geistiger Schwäche nicht im Stande, die Regierung zu führen, so tritt eine Regentschaft ein. 3) Der Fürst ist befugt, im Voraus für den Fall einen Regenten aus der Zahl der successionsberechtigten volljährigen Agnaten des fürstlichen Hauses zu ernennen, daß der Thronerbe Prinz Alexander zur Lippe zur Zeit des Anfalls der Regierung an deren eigener Uebernahme durch körperliche oder geistige Schwäche verhindert

---

Schillers „Räuber“.

Von Alfred Friedmann.

(Nachdruck verboten.)

Angesichts der so erfolgreichen Wiederaufnahme von Schillers „Räubern“ in den Spielplan des „Berliner Theaters“ ist eine Zusammenstellung nicht ganz neuer, oder doch verschollener, in Vergessenheit gerathener Literatur über dieses gewaltige Drama vielleicht einer neuen Generation nicht ganz unwillkommen.

Die „Räuber“ waren doch eigentlich ein Stück einer imaginären „Freien Bühne“ vom fin de siècle — 1700 — und haben mehr Spektakel gemacht als die Stücke der modernen Realisten, die nicht Gefahr laufen, eingekerkert zu werden, fliehen zu müssen. Tempora mutantur . . .

Wieso kam Schiller zu seinem Räuberstoff?

Zur Zeit, als Schiller sein Stück schrieb, „quoll“, wie Palleske sich ausdrückt, „dieses Drama in Hunderten von Studien aus dem Boden der Zeit. Es stand ganz unter dem Einfluß der englischen Schule.“

Die Anregung soll der Karlsschüler einer Geschichte in Haug's schwäbischem Magazin, Jahrgang 1775, entnommen haben. (Stück 1, S. 130.) Davon später. In die böhmischen Wälder geht hier der Held nicht. — Nun war aber Schiller damals gewiß mit Shakespeares Werken nicht unvertraut; hielt ja auch Goethe schon 1771 seine Lobrede auf den großen Briten zu Straßburg, und warum sollte Schiller nicht: Die beiden Edlen von Verona, (Two Gentlemen of Verona) gekannt haben In der 1. Szene des 4. Aktes gerieth Valentin in einem Walde zwischen Mailand und Mantua in die Hände von Straßenräubern. Es entspinnt sich zwischen ihm und den Banditen folgendes Gespräch:

„Woher kommt Ihr?“

„Von Mailand.“

„Habt Ihr Euch lang dort aufgehalten?“

„Wohl 16 Mond', und gern wär' ich noch da, doch spielte das Geschick mir einen Streich!“

„Wie, seid Ihr denn verbannt?“

„Ja.“

„Und wofür?“

„Für etwas, das, gedenk ich dran, mich martert. Ich tödtet' einen, dessen Tod mich reut. Doch schlug ich ihn, als Mann, im Ehrenkampfe, ohn' Hinterlist, und tückischen Verrath.“

„Nun, dann bereut's nicht, wenn es so geschah. Und um so kleine Schuld seid Ihr verbannt?“

„So ist's, und war doch froh des milden Spruchs!“

„Versteht Ihr Sprachen?“

„Ja, meinen Jugendreisen dank ich das, sonst hätt' ich oft in schlimmer Noth gesteckt.“

„Beim feisten Glatzenpfäfflein Robin Hood's der Bursche wär' ein Fürst für unsere Bande. Eins sagt uns: Habt Ihr irgend was im Sinn?“

„Nichts als mein Glück.“

„Wißt, einige von uns sind Edelleute, die jugendliche Ausschweifung aus der Gesellschaft ehrenwerther Männer verstieß. Ich selbst ward aus Verona einst verbannt, weil ich ein Fräulein wegzukapern suchte, das reich war und dem Herzog nah verwandt. Seid Ihr's zufrieden, unser Haupt zu sein? Wollt Ihr zur Tugend machen Eure Noth und in der Wildniß leben so wie wir? Was sagst Du? Willst Du unseres Gleichen sein? Sprich Ja und sei der Hauptmann von uns Allen. Wir wollen Eid und Pflicht Dir leisten und Dich lieben als der Bande Haupt und Herrn. Doch schlä„st Du unsern Antrag aus, so stirbst Du. Du sollst nicht leben, damit groß zu thun!“

„Ich nehm' ihn an und leb' hier unter Euch, mit dem Beding, daß Ihr Mißhandlung nicht an schwachen Fraun und armen Wandrern übt!“

„Nein, wir verabscheuen so gemeine That.“

Man vergleiche noch die 3. Szene dieses Aktes und frage sich, ob das nicht die Typen der Gesellschaft in den böhmischen Wäldern, ob das nicht die Urbilder zu Friedrich Schillers Räubern sind. Unseres lückenhaften Wissens hat noch Niemand darauf hingewiesen. Es sei nun durchaus nicht behauptet: hier nahm Schiller seine Idee zu den Spiegelbergs und Schufterles her. Es sei mir gestattet, zu bedenken zu geben, ob Schiller hier nicht unbewußt durch Lekture einen Eindruck empfangen haben könne, der sich später in geeigneter Umgebung und vermischt mit anderen Erlebnissen, zu einer Episode jenes Dramas gestaltet hat, das noch nach 120 Jahren eine so mächtige Wirkung auf uns übt, das nicht in seinen Ideen, nur vielleicht in seiner Form etwas veraltet ist.

„Wenn von allen unzähligen Klagschriften gegen die „Räuber“ eine mich trifft, so ist es diese, daß ich zwei Jahre vorher mir anmaßte, Menschen zu schildern, ehe mir noch Einer begegnete.“ So rezensirte sich Schiller selbst in der Ankündigung der „Rheinischen Thalia“. (Im D. Museum von 1748. 2. 564 und 77.) „Wir suchten den erstaunenden Beifall in der Umstoßung aller Regeln, in der Ueberladung an Personen und Vorfällen, Maschinerie und Gepränge, in der geschmacklosesten Mischung des Schrecklichen und Lächerlichen, des Schwülstigen und Pöbelhaften, in der Kühnheit, ungesehene Dinge in einer unerhörten Sprache vorzutragen.“ So schreibt Gotter 1782 mit direktem Hinblick auf die „Räuber“. — „Das Stück behält in der Gattung den Preis. Aber der Himmel bewahre uns vor mehr Stücken dieser Gattung.“ (An W. F. v. Dalberg in Mannheim.) Goethe wendet sich von dem Jugenddrama Schillers, von den Räubern beleidigt ab: „in denen ein kraftvolles, aber unreifes Talent seine ethischen und theatralischen Paradoxen recht in vollem hinreißenden Strome über das Vaterland ergossen hatte.“

Und der Dichter selbst wollte dieses Schauspiel für nichts anderes genommen wissen, als für eine dramatische Geschichte, welche die Vortheile der dramatischen Methode: Die Seele gleichsam bei ihren geheimsten Operationen zu ertappen, benütze, ohne sich übrigens in die Schranken eines Theaterstückes einzuzäunen oder nach dem so zweifelhaften Gewinne bei theatralischer Verkörperung zu geizen. (Vorrede 1781. Ostern.) „Hier sei Fülle in einander gedrungener Realitäten vorhanden gewesen, die unmöglich in die allzu strengen Pallisaden des Aristoteles und Batteux eingekeilt werden konnten. Nun sei es aber nicht sowohl die Masse dieses Schauspiels, als sein Inhalt, der es von der Bühne verbanne. Die Oekonomie desselben machte es nothwendig, daß mancher Charakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört.“ (Ebenda.)

Wohl hatte Schiller ein prophetisches Gemüth, als er mit Julius von Tarent ausrief: „In meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte“, wenn er sich mit diesem Zitat auch nicht direkt an seine „Räuber“ wendete. Er hat sich aber geirrt in der Selbstkritik dieses Jugendwerkes, wie sich Heine irrte, als er seinen „Ratcliffe“ für sein höchstes Anrecht auf Unsterblichkeit hielt.

Die Kritik mag in der Theorie noch so sehr Recht behalten, „das feinere Gefühl der Tugend mag beleidigt und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört“ sein — die deutsche Nation sieht sich doch stets wieder ihre „Räuber“ an, wenn sie ihr in einer des Dichters würdigen äußern Form und Darstellung geboten werden. Und aus dem Wust der Kritik und der Fülle theoretischer Erörterung schält sich der Volksgeist, die neue Generation, den blanken Kern eigenen Urtheils und selbst durchgemachter Lebenserfahrung heraus. Sie behalten die „Räuber“ und wissen nichts anzufangen mit Goethes „Natürlicher Tochter“, also zeigend, daß sie sich nicht durch die glänzendsten Namen unserer Lieblinge beirren lassen, sondern sich nur von dem Lebensfähigen, d. h., von der Bühne herab die Katharrsis hervorbringenden Drama packen und rühren lassen.

In unserer Zeit papierener Mittelmäßigkeit wird es wohl leicht verziehen, wenn wir, stolz auf unsere Dichterheroen hinweisend, sie als leuchtendes und nachahmenswerthes Vorbild hinstellen und alle die Aehren auflesen, welche sie, die großen Schnitter, in den Furchen und an den Rainen der Literatur für die verlassene Ruth, das neunzehnte Jahrhundert zurückließen.

Wie kam Schiller zu seinem Stoff?

In Boas und Palleske steht zu lesen, daß Wilhelm v. Hoven, Schillers Akademiegenosse und Jugendfreund, diesem eine Erzählung zur Ausführung überließ, die in Haugs „Schwäbischen Magazin“ stand und als deren Verfasser man den Gefangenen Schubart nannte. Sie betitelte sich: „Zur

sein sollte. 4) Der Regent übt im Namen des Fürsten die volle Regierungsgewalt, wie diesem verfassungsmäßig zusteht. 5) Aus den Aufkünften des Haus- und Fideikommiß-Vermögens werden auch ferner die erforderlichen Ausgaben für den Prinzen Alexander zur Lippe, die Hofhaltung, den Marstall, die Rentkammer und die Forstverwaltung geleistet. Der Ueberschuß verbleibt dem Regenten. 6) Der zum Regenten bestimmte Agnat legt vor Ausübung der verfassungsmäßigen Regierungsrechte ein eidliches Gelöbniß ab, daß er die Verfassung fest und unverbrüchlich halten, in Uebereinstimmung mit derselben und den Gesetzen regieren, auch das Haus- und Fideikommiß-Vermögen unter genauer Beachtung der gesetzlichen Vorschriften getreulich verwalten wolle 2c. Wird die Beeidigung vom Fürsten bei dessen Lebzeiten befohlen, so ist dieses Gelöbniß dem Fürsten in Gegenwart des Kabinets-Ministers, des Landgerichts-Präsidenten, des Direktors der Fideikommiß-Verwaltung und des Hofmarschalls abzulegen, sonst nur in Gegenwart der vorbenannten Zeugen. Das Protokoll der Verhandlung ist von dem zum Regenten bestimmten Agnaten und den Zeugen zu unterschreiben, dem Landtage vorzulegen und alsdann dem Landesarchiv zu übergeben. — Bis zur Uebergabe dieser Urkunde führt das Kabinetsministerium die Regierung des Landes und ist für dieselbe verantwortlich. Der Antritt der Regentschaft wird durch eine Proklamation zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

— Die Regierungen der Einzelstaaten haben, wie früher berichtet wurde, die verschiedensten wirthschaftlichen Korporationen aufgefordert, Gutachten über die Wirkungen abzugeben, welche die bisherigen Beschlüsse der Reichstagskommission über die Gewerbeordnungsnovelle voraussichtlich haben werden. Im preußischen Handelsministerium sind von diesen Gutachten bisher nur vereinzelte eingegangen. Die meisten Vereinigungen haben aber auch erst für die nächsten Tage Berathungen in dieser Angelegenheit angesetzt. Jedenfalls sieht man, den „B. Pol. Nachr." zufolge, dem Einlaufen der Gutachten an Regierungsstellen für die zweite Hälfte dieses Monats bestimmt entgegen.

— Den Grundzügen zu einer Landgemeindeordnung, welche der Minister des Innern dem Staatsministerium vorgelegt hatte, war ein vorläufiger Entwurf beigegeben. Seitens der verschiedenen Ministerien sind nun Anträge gestellt worden, welche zwar die Grundzüge nicht berühren, aber sich doch auf etwa zwanzig Punkte der Ausführungen beziehen. Letztere werden nun auch formell eine vollständige Umarbeitung erfahren. Bei dieser ist der Gedanke leitend, daß ein Gesetz, welches für so weite Kreise bestimmt ist, eine leicht faßliche Form haben muß, bei welcher besonders ein Vergleich und eine Zurückbeziehung mit bezw. auf andere Gesetzbestimmungen vermieden werden muß, um praktisch gehandhabt zu werden. Diese ziemlich mühsame und umfangreiche Arbeit ist jetzt in Angriff genommen worden.

— Dr. Zintgraff, welcher am 1. September nach Kamerun abgereist ist, beabsichtigt, sich auf der von ihm gegründeten Bali-Station niederzulassen, um die Erforschung des Landes fortzusetzen und zur Sicherung der Station eine Organisation der Binnenstämme herbeizuführen. Demselben sind zu diesem Zwecke kommissarische Befugnisse ertheilt. Er wird begleitet von dem Sekondelieutenant v. Spangenberg, a la suite des Füsilier-Regiments Nr. 73, welcher auf seinen Wunsch an der Expedition theilnimmt. In Kamerun werden sich der gegenwärtig auf der Barombi-Station befindliche Botaniker Dr. Preuß, sowie die Expeditionsmeister Huwe und Carstensen anschließen. Der Landwirth, Premierlieutnant a. D. E. Hermann, welcher von der deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwest-Afrika zum Verwalter ihrer südwestafrikanischen Besitzungen ernannt worden ist, hat die Reise nach dem Schutzgebiet angetreten. Derselbe wird die Gründung einer landwirthschaftlichen Versuchsstation und Auskunftsstelle für deutsche Ansiedler im südlichen Theile des Schutzgebietes in Angriff nehmen. Lieutenant Herold ist am 6. Mai d. J. auf der Station Misahöhe (Togogebiet) eingetroffen.

— **Aus Kiel**, 1. September, wird geschrieben: Zwischen den deutschen und österreichischen See-Offizieren hat sich ein eben so lebhafter als herzlicher Verkehr entwickelt. Es werden viele Ansprüche an die Gäste, welche in Kopenhagen schon so große gesellschaftliche Strapazen durchgemacht haben, gestellt, aber sie zeigen sich allen Anforderungen gewachsen und behalten doch noch Zeit genug, um sich überall umzusehen. Gleich der erste Tag war einer eingehenden Besichtigung der Reichswerftanlagen gewidmet, auch die Schiffe werden fleißig gemustert, nnd morgen werden die wirklich großartigen Kanalarbeiten in Augenschein genommen, die nach ihrer Vollendung ja auch die räumliche Entfernung zwischen Kiel und Pola auf dem Seewege vermindern werden. Es versteht sich, daß auch die österreichischen Schiffe einer scharfen Prüfung unterzogen werden; das Ergebniß ist auch bei wiederholter Betrachtung ein günstiges. Gerade wenn man berücksichtigt, daß die Schiffe zum Theil ganz neu sind und für die Probefahrten nur eine knappe Zeit blieb, die ganze Indienststellung demnach eine beschleunigte war, muß man anerkennen, daß die Handhabung dieser komplizirten Maschinen von der Tüchtigkeit der Offiziere und Ingenieure Zeugniß giebt. Der Unfall des Panzerschiffes „Kronprinz Erzherzog Rudolf" wird stark übertrieben. Allerdings hat sich in der Steuerbordmaschine die Pockholzfütterung der Unterstützungslager gelöst, wodurch die Schraubenwelle in Mitleidenschaft gezogen und ihre Metallbekleidung zum Theil zerstört ist, von einer Senkung der ganzen Maschine und ähnlichen Dingen kann aber nicht die Rede sein. Wenn gesagt ist, daß durch das Fehlen des Schiffes bei den Manövern die taktische Einheit des österreichischen Geschwaders gestört sei, so ist zu berücksichtigen, daß dies Geschwader eine aktive Rolle bei den Flottenmanövern in der Flensburger Föhrde nicht haben wird, sondern daß von vorn herein seine Aufgabe auf die Beobachtung beschränkt wurde. Auch zwischen den unteren Chargen der beiden Flotten herrschen die besten Beziehungen. Ganz außerordentlich gelungen war das Fest, welches die deutschen Marine-Unteroffiziere am Sonnabend ihren österreichischen Kameraden in Sahlmanns Tivoli gaben. Der schöne Theatersaal, in welchem das Lutherfestspiel seiner Zeit stattfand, war außerordentlich hübsch mit Flaggen, Wappen und Guirlanden geschmückt, und eine große Zahl von Festtheilnehmern hatte sich eingefunden, auch die Vorsäle und Galerien waren dicht besetzt; es wurde ein wirkliches Freundschaftsfest. Gleichzeitig waren die Offiziere zu einem gemüthlichen Bierabend im Kasino der Marine-Offiziere versammelt, gestern fand das Ballfest in den prachtvollen Festräumen der Marine-Akademie statt, und heute veranstaltet der kommandirende Admiral Freiherr von der Goltz ein großes Mittagessen zu Ehren der Oesterreicher im Gartensaal der Akademie. Da das Wetter ziemlich gut ist, so erhält die Kieler Bevölkerung auch ihr Theil an diesen Festtagen. Vom Kieler Schlosse bis zur Marineakademie herrschte auf dem unvergleichlichen Düsternbrooker Wege gestern ein wirklich großstädtisches Treiben. Die Flotte lockt viele Besucher heran. Man kann eine Stunde Wegs unter den herrlichsten Bäumen wandeln und sich dabei stets an dem Anblick der stolzen Schiffe erfreuen, die, in drei Geschwader gegliedert, von Kiel bis Bellevue liegen, während das Geschwader der Schulschiffe in der Kieler Bucht ankert. Die Torpedobootsflottille hat ihren Platz hinter der Front der Panzer.

Rußland und Polen.

* In manchen Kreisen Petersburgs scheint man den bevorstehenden Wechsel im Unterrichtsministerium zu wittern. Nachfolger des Grafen Deljanow wäre möglicherweise der bisherige Kurator des Dorpater Schulbezirkes, Kapustin, welcher sich durch seinen Eifer für die Russifizirung der baltischen Provinzen so mannigfach ausgezeichnet hat. Kapustin wird nämlich an die Spitze des Petersburger Lehrbezirkes gestellt werden, eine Beförderung, in welcher man die Vorzeichen für seine in nicht gar ferner Zeit zu erwartende Berufung an die Spitze des Unterrichtsministeriums erblicken will. Nach Dorpat wurde der gegenwärtige Rektor der Warschauer Universität, Lawrowsky, als Kurator berufen.

Frankreich.

* **Paris**, 1. Septbr. Die Abendblätter veröffentlichen einen Brief des Konseilpräsidenten und Kriegsministers Freycinet, in welchem derselbe auf eine Anfrage des Deputirten Bartissol erklärt, die Aufhebung oder Verringerung der Garnisonen kleinerer befestigter Plätze in den Ost-Pyrenäen sei durch die Nothwendigkeit veranlaßt, die Streikräfte an der exponirteren Grenze zu vermehren und die Truppen besser ausbilden zu können.

Militärisches.

= Der Kaiser ist gestern, wie bereits telegraphisch gemeldet, nach Blumenhagen ins Manöverterrain des Gardekorps abgereist. Der Kaiser wollte die speziellen Dispositionen für die Operationen selbst ertheilen. Nach der Generalidee weicht ein Ostkorps vor einem überlegenen Westkorps aus Mecklenburg gegen die untere Oder zurück. Die Spezialidee für das Westkorps (Gardekorps) lautet: Das Gardekorps ist am 2. September früh aus der Gegend von Woldegk aufgebrochen, um mit der 1. Garde-Infanterie-Division, der Korps-Artillerie und dem Generalkommando über Strasburg und Wilsickow auf Pasewalk, mit der 2. Garde-Infanterie-Division über Wolfshagen, Lemmersdorf, Lindhorst, Lübbenow und Werbelow auf Niden (südlich der 1. Division) den Vormarsch fortzusetzen und die Uecker zu überschreiten. Um 9 Uhr hatte die Tête der Avantgarde erreicht: bei der ersteren Kolonne Muchowshof südlich Milow, bei der letzteren Kolonne das Wegekreuz zwischen Vorwerk und Werbelow. Patrouillen hatten sich innerhalb des Gebietes Schönhausen, Schwarzensee, Wismar, Stolzenburg, Pasewalk, Niden, Bandelow, Kutzerow, Fürstenwerder bewegt. Nach den während des Marsches eingegangenen Nachrichten hatte der Feind bereits am Tage vorher die Uecker bei Pasewalk und Niden überschritten. Patrouillen haben beide Orte vom Feinde besetzt gefunden und demnächst beobachtet, wie etwa um 8½ Uhr Vormittags von Pasewalk auf Papendorf anscheinend ein ganzes Kavallerie-Regiment, von Niden auf Nechlin nur schwache Kavallerie von Neuem vorging. Hierzu hatte der kommandirende General des Gardekorps, General der Infanterie Freiherr von Meerscheidt-Hüllessem, folgenden Korpsbefehl erlassen: Luisfelde, östlich Strasburg, 2. 9., 9 Uhr V. „Der Feind hält die Ueckerübergänge bei Niden und Pasewalk besetzt. Anscheinend ein ganzes feindliches Kavallerieregiment ist um 8½ Uhr Vormittags im Vorgehen

---

Geschichte des menschlichen Herzens" und die Einleitung ist 1890 noch völlig zutreffend:

„Wenn wir die Anekdoten lesen, womit wir von Zeit zu Zeit aus England und Frankreich beschenkt werden, so sollte man glauben, daß es nur in jenen glücklichen Reichen Leute mit Leidenschaften gäbe. Von uns armen Teutschen liest man nie ein Anekdötchen und aus dem Stillschweigen unserer Schriftsteller müssen die Ausländer schließen, daß wir uns nur maschinenmäßig bewegen und daß Essen, Trinken, Dummarbeiten und Schlafen den ganzen Kreis eines Teutschen ausmache, in welchem er so lange unsinnig herumläuft, bis er schwindlich niederstürzt und stirbt!"

Gilt das nicht heute noch gegenüber dem Massen-Import französischer Dramen, welche „manchmal" auch „das feinere Gefühl der Tugend beleidigen und die Zärtlichkeit unserer Sitten empören?"

Die Geschichte selbst lautet in gedrängtestem Auszuge:

Ein B . . . . . Edelmann hatte zween Söhne von sehr ungleichem Charakter. Wilhelm war fromm (wenigstens betete er so oft, als man es haben wollte) und ein mysantropischer Verehrer der Ordnung und Oekonomie. Karl hingegen war völlig das Gegentheil seines Bruders. Offen, ohne Verstellung, voll Feuer, lustig, zuweilen unfleißig, machte er seinen Eltern und Lehrern durch manchen jugendlichen Streich Verdruß und empfahl sich durch nichts, als seinen Kopf und sein Herz. — Des Dorfes Liebling, die Quelle des Unmuths, die Ursache der Galle seines Bruders. So hielten sie's auf Gymnasium und Universität.

Karl ward Anbeter der Cythere und des Anakreon, Wilhelm sein Angeber. Ein unglückliches Duell entzieht Karl dem Verehrer alles Schönen, die väterliche Gunst, er muß fliehen. — Er folgt der Fahne des Mars, wird ein Preuße, und unter Friedrichs Schaaren in der Schlacht bei Freiberg verwundet. — Krankheit und Elend zwingen ihm einen zärtlichen Brief an den zürnenden Vater ab. Der strenge Wilhelm veruntreut das Schreiben, das ohne Erwiderung bleibt. Es ward Friede, Karls Regiment abgedankt. — Er wird Knecht bei einem Bauern, nahe dem elterlichen Gut. Auch hier erwirbt er sich Aller Liebe und Vertrauen. Eines Tages hört er beim Holzfällen im Walde Lärm. Er eilt mit dem Beile hinzu und — befreit seinen Vater aus der Hand von Mördern, die Wilhelm gedungen. Bei dieser Entdeckung wird der Greis ohnmächtig, Karl erweckt ihn zum Leben und giebt sich zu erkennen. „Du bist mein Erbe", ruft der Greis, „und Wilhelm, diese Brut der Hölle, will ich noch heute dem Arm der Justiz überliefern!" Karl bittet für das Scheusal; er theilt ihm den Entschluß des Vaters mit und setzt ihm einen lebenslänglichen Gehalt aus. Wilhelm lebt fortan in einer angesehenen Stadt als Haupt einer Sekte: der Zeloten. — Diese Erzählung ward abgedruckt 1856 in der Schlesf. Ztg., Breslau, Nr. 177; in den Wiener Feierstunden, S. 141; im Hamburger Freischütz, Nr. 36; im Wanderer Nr. 147 und in der Didascalia Nr. 86. —

Schiller beginnt 1777, beendet aber erst 1780 die 1781 im Druck erscheinenden Räuber. — Man wird zugeben müssen, daß hier sehr wenig von dem himmelstürmenden Titanismus des Stückes in dem mageren Stoff vorhanden ist!

Nun findet sich aber in einem sehr selten gewordenen, dreibändigen französischen Buche: La chronique Scandaleuse, ou Mémoires. (III. Editon revue et corrigée, (also nicht „vermehrt") mit dem Motto: Ridebis et licet rideas) Paris 1788. Dans un coin, d'où l'on voit tout — folgende Erzählung:

Der Graf * * * reiste nach einem seiner Güter. Er ist ein tapferer Offizier, der keine Furcht kennt. Es wird finster; er will in dem Schlosse eines seiner Freunde, den er seit sieben bis acht Jahren nicht gesehen, übernachten. Er tritt ein, sieht mancherlei Veränderung; man theilt ihm mit, daß der Besitzer gestorben, aber der Sohn, der alleinige Erbe, im Schlosse weilt. Der Graf * * * geht hinauf und wird in der That von dem jungen Manne freundlichst empfangen, der ihn über die näheren Umstände beim Hinscheiden seines Vaters aufklärt. Er scheint ihn sehr zu bedauern; man speist zu Nacht und der Graf sieht sich endlich in ein ziemlich großes Zimmer geleitet, welches das Ende eines Ganges bildet. Unser Reisender ist ermüdet; er beeilt sich, sich niederzulegen und bald überkommt ihn der Schlaf. Gegen zwei Uhr in der Nacht weckt ihn ein dumpfes Geräusch, wie der Schritt eines Gehenden. Er sieht eine weiße Gestalt. Er folgt dem wandelnden Gespenst mit den Augen. Dieses Gespenst seufzt, geht zum Kamin, setzt sich dem verglimmenden Feuer gegenüber und sagt jammernd: „So kann ich mich doch noch einmal wärmen, o mein Gott!" Der Graf beobachtet weiter; er sieht, daß das Gespenst menschliche Gestalt hat, und daß es mit weißen Lumpen bedeckt ist. Es nähert sich dem Bette, befühlt es, und legt sich endlich neben den Grafen hin, indem es murmelt: „So soll ich denn noch einmal in einem Bette ruhen." — Da ruft der Graf mit fester Stimme: „Wer bist Du?" Und Jenes antwortet: „Ach, Ihr seid es, lieber Graf, was führt Euch in diese Schreckensbehausung. Kennt Ihr mich nicht, Euren alten Freund?" „Wie," ruft der Graf, „Ihr wäret M . . . und Euer Sohn sagte mir noch eben, Ihr seiet todt!" „Ich lebe, theurer Freund, aber um seit sechs Jahren tausend Tode zu sterben. So lange hält mich dieser unnatürliche Sohn in einem Kerker gefangen, in dem ich mich sozusagen von meinen Thränen nähre. Der Elende! er hat mein Ende nicht erwarten wollen um sein Erbe zu verschlingen; er hat einige seiner Diener bestochen, die Verbrecher sind, wie er. Man hat das Gerücht von meinem Tode verbreitet, man hat eine Trauerfeier abgehalten, als ob ich in der That nicht mehr sei und ich schmachtete in einem Kerker, kaum mit Wasser und Brot versehen, bedeckt mit diesen Lumpen. Gestern vergaß man die Thüre meines Gefängnisses zu schließen; ich ward es diese Nacht gewahr und sofort versuchte ich zu entkommen. Ich erreichte dieses Zimmer — seit sechs Jahren sah ich weder Feuer noch Bett; mein erster Gedanke war, mich an Beiden zu erfreuen, mein erster Wunsch, auf diesem Lager den Tod zu erwarten, meinen Sohn zu beschwören, ihn mir zu geben!"

Der Graf war in tiefes Mitleid versunken — ein Vater in solchem Maße das Opfer der Habgier eines Sohnes! „Mein Freund", ruft er, „Ihr werdet nicht sterben, und das Verbrechen wird gestraft werden. Erwartet Alles von meiner Menschlichkeit, denn es bedarf nicht erst der Freundschaft, um sich ob Eurer entsetzlichen Lage zu empören. Kehrt in Euren Kerker zurück ohne den geringsten Verdacht zu erwecken und seid versichert, bald werdet Ihr gerächt sein!"

Der Graf eilt zu Hof, vor Gericht, er theilt der Regierung den unerhörten Fall mit; der Vater wird aus dem Gefängniß befreit, in den Genuß seiner Güter wieder eingesetzt und der Sohn ist nun statt seiner verschwunden. Man zweifelt nicht, daß er zu derselben Qual verurtheilt worden sei, welche er seinen greisen Vater erdulden ließ. Eine ewige Gefangenschaft wird dieses Ungeheuer dem Schaffot entziehen, welches es besteigen sollte.

Es herrscht große Einfachheit in dieser Erzählung, welche sehr gegen die Schubartsche absticht. Wer sich auf die Wanderung der Sagen und Legenden versteht, wird der französischen Version neben anderen Vorzügen auch vielleicht den der Priorität zuerkennen

Es soll hiermit jedoch nicht apodiktisch behauptet werden, daß der Gefangene von Hohenasperg, wenn er überhaupt der Verfasser jener deutschen Geschichte ist, die französische gekannt habe; noch viel weniger soll gesagt sein, Schiller müsse aus jener überrheinischen Quelle geschöpft haben. Es möchte mit ebenso viel Recht gesagt werden, der französische Sammler sah aus seinem Winkel, „von dem aus er Alles sieht", auf Schillers Räuber, oder es drang ihr Ruf zu ihm.

Hätte er aber aus ihnen eine so einfache Erzählung gezogen; hätte der skandalsüchtige Franzose — nicht umsonst spricht man von der Chronique scandaleuse!!! — nicht von den echten Räubern, Amalien, dem Nonnenkloster gesprochen? Es war mir nicht möglich, die erste Auflage der Chronik aufzustöbern; aus ihrer Jahreszahl würde mit Gewißheit hervorgehen, ob diese französische Notiz vor oder nach 1777 entstanden; und es ließe sich dann mit einiger Sicherheit die Priorität nachweisen, vielleicht auch aufklären, ob der Historie nicht ein wirklicher Vorfall im Leben zu Grunde liegt.

---

von Pasewalk auf Papendorf beobachtet worden, während gleichzeitig von Riden auf Rechlin nur schwache Kavallerieabtheilungen des Gegners vorgingen. — Das Gardekorps setzt den Vormarsch fort. Die 2. Garde-Infanterie-Division hat sich bereit zu halten, unter Festhaltung des Ueberganges Rechlin-Riden gegen Pasewalk verwendet zu werden. Ich verbleibe an der Töte des Haupttrupps der Avantgarde der 1. Garde-Infanteriedivision."

Vermischtes.

† **Aus der Reichshauptstadt.** Das „Deutsche Tageblatt" schreibt: Es war in der Nacht zum Sonntag; der sonst so belebte Potsdamer Platz lag verödet im trüben Schein der Gaslaternen. Nur einzelne Nachtschwärmer sah man, die im Eilschritt ihren Penaten zustrebten. Da, mit einem Male bildete sich bei dem Einsteigeschacht zu den Kanalisationsröhren ein kleiner Menschenauflauf. „Hören Sie", sagte Einer zum Andern, „es ist kein Zweifel, es sind Hilferufe." — Man lauschte, und in der That, ganz deutlich hörte man aus dem verschlossenen Schachte: „Zu Hilfe, zu Hilfe, oder ich sterbe." Unterdessen waren noch einige Passanten näher getreten, und Alles erging sich in den seltsamsten Vermuthungen. „Es ist am Ende ein Spuk", meinte Einer. Plötzlich erklang es wieder aus der Tiefe: „Zu Hilfe! Ist denn Niemand, der mich hört?" Entsetzen packte die Menge. Endlich legte sich Einer der Umstehenden auf das Pflaster und rief durch die kleinen Oeffnungen des Schachtdeckels: „Wer ist denn da unten? Wie kommen Sie dort hinein?" — „Ach", erwiderte die Stimme, „ich bin Kanalisationsarbeiter, bin gestern Mittag am Halleschen Thor von der Pumpstation in den Kanal gestiegen und habe mich verirrt. Helfen Sie mir lieber Herr!" — „Ja", erwiderte dieser, „halten Sie sich noch 5 Minuten, wir werden Sie retten." — Nachdem die Menge erfahren, um was es sich handele, versuchte man den schweren Deckel aufzuheben. Einige Herren nahmen ihre Spazierstöcke zu Hilfe, aber krach! brachen sie mitten entwei. Minutenlang mühte sich alles ab; da schien es, als wollte das Werk gelingen. Mit äußerster Kraftanstrengung zog man und zog, als plötzlich ein helles Gelächter erscholl und eine Stimme ganz in der Nähe sagte: „Guten Abend, meine Herren, habe lange nicht so gelacht." — Gleich darauf entschwand ein Herr aus der Menge, sprang in eine vorbeikommende Droschke und fuhr eiligst davon. Vorher hatte er noch einige Karten von sich geworfen; man hob sie auf und las: „Philees Vox, Bauchredner." — Es war nur gut, daß Mr. Vox verschwunden war, denn sonst hätte ihn die mit Recht erboste Menge seinen aufregenden Scherz schwer entgelten lassen. — Der Fall Nikolaides, jenes griechischen Korrespondenten, der wegen eines unglücklichen Renkontres mit einer über ihm wohnenden Wittwe unter dem Verdacht des Todtschlags, Hausfriedensbruchs u. s. w. in Untersuchungshaft genommen, nach einigen Tagen aus derselben aber wieder entlassen worden war, ist jetzt endgiltig erledigt. Von der Staatsanwaltschaft ist dem Rechtsbeistande des Dr. Nicolaides nämlich mitgetheilt worden, daß gegen seinen Klienten jedes Verfahren eingestellt ist. Nachem die Obduktion zwar erwiesen hatte, daß Dr. Nikolaides völlig unschuldig an dem Tode der Frau Lüdtke gewesen, blieb der Verdacht eines Hausfriedensbruchs noch immer bestehen. Die hierüber vom Staatsanwalt angestellten Ermittelungen haben jedoch auch in diesem Punkte die Schuldlosigkeit Nicolaides erwiesen, so daß jede Anklage in dieser Affaire für hinfällig erachtet worden ist.

Lokales.

Posen, den 3. September.

* **Personalien.** Dem Thierarzt Bertelt zu Ostrowo ist die Kreisthierarztstelle der Kreise Adelnau-Ostrowo verliehen worden.

* **Ueberweisungen auf Grund der Lex Huene.** Der Stadtgemeinde Posen ist nach der im Ministerium aufgestellten Nachweisung der den Kommunalverbänden aus dem Rechnungsjahre 1889/90 zufallenden Beträge aus dem Ertrage der landwirthschaftlichen Zölle die ansehnliche Summe von 134703 M. überwiesen. Auf die Landkreise des Regierungsbezirks Posen entfallen folgende Beträge: 1. Adelnan 35400 M., 2. Birnbaum 32011 M., 3. Bomst 65341 M., 4. Fraustadt 40074 M., 5. Gostyn 57124 M., 6. Grätz 41573 M., 7. Jarotschin 54456 Mark, 8. Kempen 39808 M., 9. Koschmin 38784 M., 10. Kosten 56881 M., 11. Krotoschin 51136 M., 12. Lissa 52383 M., 13. Meseritz 58791 M., 14. Neutomischel 36202 M., 15. Obornik 76006 Mark, 16. Ostrowo 39800 M., 17. Pleschen 40332 M., 18. Posen-Ost 44001 M., 19. Posen-West 49082 M., 20. Rawitsch 64065 Mark, 21. Samter 76408 M., 22. Schildberg 3250 M., 23. Schmiegel 44738 M., 24. Schrimm 67188 M., 25. Schroda 83223 M., 26. Schwerin a. W., 29956 M., 27. Wreschen 45271 Mark.

—u. **Die Wiener Damen-Kapelle „Sommer"** hat Montag Abend in dem Garten der Beelyschen Konditorei ihr erstes Konzert veranstaltet. Wahrscheinlich wegen der Abends schon recht kühlen Witterung war dieses Konzert nicht sehr gut besucht. Das reichhaltige Programm bot leichtere Sachen von Lortzing, Kral, Thiele, Ziehrer, Eilenberg, Fahrbach, Mendelssohn, Suppé, Strauß u. A. Die Kapelle, welche aus fünf Damen und zwei Herren besteht, spielte ziemlich exakt und erntete wiederholt lebhaften Beifall. Große Kunstleistungen sind es freilich nicht, die hier geboten werden; aber das Ohr erfreuen ja auch leichtere Kompositionen, wenn sie ohne Verstoß gegen Takt, Harmonie, Vortrag u. s. w. zu Gehör gebracht werden. Besonders sprachen uns folgende Piecen an: „Hoch Habsburg", Marsch von Kral, Paraphrase aus Lortzings „Waffenschmied", „Wiener Madl-Walzer" von Ziehrer, „Die Wachparade kommt", Charakterstück von Eilenberg, der „Eiffelthurm-Marsch" von Fahrbach, Mendelssohns „Lied ohne Worte" und das Potpourri „Wiener Volksmelodien" von Drescher. — Die Kapelle veranstaltet auch in den nächsten Tagen im Beelyschen Garten (bei ungünstiger Witterung im Saale) Konzerte.

* **Durchgegangene Pferde.** Gestern Nachmittag wurden die Pferde eines hiesigen Hotelwagens an der Kaponnière durch das Pfeifen einer Lokomotive scheu, gingen durch und rasten mit dem besetzten Wagen bis an das Berlinerthor. Hier stürzte eines der beiden Pferde und wurde bis an das Eisengitter unter dem Thore fortgeschleift, wo es endlich gelang, das Fuhrwerk zum Stehen zu bringen. Die Insassen des Wagens haben zum Glück keine Verletzungen bei der wilden Fahrt erlitten. Das Gefährt dagegen wurde stark beschädigt.

—u. **Uhrendiebstähle.** Einem Schlossergesellen ist am vergangenen Sonntag Nachmittags in einem Schanklokale eine silberne Anker-Remontoiruhr mit Nickelkette im Werthe von ungefähr 40 Mark aus der Westentasche gestohlen worden. Die Uhr trägt die Fabriknummer 328702. Man ist dem Diebe bereits auf der Spur. — In der Nacht vom vergangenen Sonntag zum Montag ist einem in Oberwilda wohnhaften Schlosser in einer Restauration eine silberne Remontoiruhr mit Metallkette im Werthe von ca. 32 Mark aus seiner Westentasche gestohlen worden. Ein begründeter Verdacht gegen eine bestimmte Person liegt zur Zeit noch nicht vor.

—u. **Verhaftungen.** Gestern Nachmittag ist ein noch schulpflichtiger Knabe von hier in Haft genommen worden, weil derselbe in Gemeinschaft mit einigen anderen Knaben, welche entkommen sind, beim Stehlen von Exerzierpatronen und Hülsen aus einem Kasernement bei Bartholdshof betroffen wurde. — Ein an der Thorstraße wohnhafter Schneider ist gestern Abend zur Haft gebracht worden, weil derselbe in einem an der Halbdorfstraße belegenen Hausgrundstücke sich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht hat.

* **Aus dem Polizeibericht.** Nach der städtischen Irrenanstalt geschafft: ein geisteskranker Arbeitsbursche vom Wilhelmsplatz und ein plötzlich irrsinnig gewordener Gutsbesitzer von außerhalb. — Nach dem Polizei-Gewahrsam geschafft: ein Arbeiter und eine Frauensperson, welche beide total betrunken in der Klosterstraße gelegen hatten. — Zugelaufen: ein Dachshund auf dem Bahnhof Gerberdamm.

Vom Wochenmarkt.

s. **Posen,** 3. September.

Der Ztr. **Roggen** 7,25—7,50 M. **Weizen** 8—9 M. Gerste 6,50 bis 6,75 M. Hafer bis 7 M. Erbsen 7—7,50 M. Blaue Lupinen 3,75—4 M. Seradella 4 M. Das Bund Stroh 35—40 Pf. Ein Bund Heu 15—20 Pf. Auf dem Neuen Markt standen 30 Wagen mit Obst. Aepfel die Tonne 1,50—2 M. Birnen 1,25 bis 3 M. Der Alte Markt war mit Kartoffeln reichlich versehen. Der Ztr. weiße 1,80 M., rothe bis 2 M., blaue 2,25 M. 1 Gans 3,50—4,50 M., 1 Paar Hühner 1,12 bis 3,75 M., 1 Paar Enten 1,25—3,75 M. Eier, die Mandel 65 Pf. Butter, das Pfd. 0,90—1,10 M. Wrucken das Stück 5—8 Pf., 1 Kopf Weißkraut 5 bis 8 Pf. 1 Kopf Blumenkohl 10 bis 30 Pf. 1 Kopf blaues Kraut 6—10 Pf. 1 Kürbis 20—50 Pf. Das Pfd. Birnen 10 bis 20 Pf. Blaue Pflaumen 20—30 Pf., gelbe 15—20 Pf. 1 Pfd. Aepfel 15 bis 20 Pf. Auf dem Viehmarkt standen heute nur 39 Fettschweine zum Verkauf; der Ztr. lebend 49—52 M. und darüber. Hammel 62 Stück. Das Pfd. lebend bis 30 Pf. Kälber 6 Stück, das Pfd. bis 40 Pf. Rinder nur 2 Stück. Der Umsatz war gering. Ferkel und Jungschweine fehlten. Der Markt auf dem Sapiehaplatz war gut beschickt. Die Mandel Eier 65 Pf. 1 Gans 2,50—4,50 M. 1 Paar Enten bis 3,75 M., 1 Paar Hühner 1,50 bis 3,75 M. 1 Paar junge Perlhühner 2,75 M. Rebhühner 1 Paar 1,70—2 M. 1 Pfd. Birnen 10 bis 25 Pf. Das Pfd. blaue runde Pflaumen 30 Pf. Aepfel 15—20 Pf. Ein Pfirsich bis 10 Pf. Das Pfd. Weintrauben 40—50 Pf. 1 Liter Blaubeeren 15—20 Pf. Die Mandel Gurken 25—30 Pf. 1 Kürbis 20—50 Pf. 1 Pfd. Schnittbohnen 10 Pf. Der Fischmarkt war mangelhaft versehen. 1 Pfd. Hechte 80 bis 90 Pf., Schleie 75 bis 80 Pf., Barwin 65 Pf., Barsche 60—65 Pf., Bleie 35—40 Pf. Das Pfd. verschiedener kleiner Fische 50—55 Pf. Krebse die Mandel 0,60—1 M. Den Fleischmarkt hatten die hiesigen Fleischer bis auf Rindfleisch reichlich versehen. Die Fleischer aus den kleinen Städten hatten sich in geringerer Anzahl eingefunden. Die Preise unverändert hoch und fest.

Telegraphische Nachrichten.

Kiel, 3. Sept. Seit Morgens 8 Uhr liegt die Flotte in Paradestellung. Neben dem österreichischen Geschwader das Schulgeschwader, daneben das Manövergeschwader, vor Letzterem die Schiffe „Niobe", „Ariadne", „Luise" und „Rover", hinter dem Schulgeschwader die Torpedoflottille. Soeben salutirte die ganze Flotte die vom Großmast der „Hohenzollern" wehende Kaiserstandarte. Die deutschen Schiffe hatten die Toppflaggen gesetzt, die österreichischen die deutsche Flagge im Großtopp. Gegen 9 Uhr hißten die deutschen Kriegsschiffe die österreichische Flagge im Großtopp. Der Kaiser verließ die „Hohenzollern" und fuhr an den österreichischen Schiffen „Kaiser Franz Joseph", „Erzherzogin Stephanie" und „Tiger" vorüber, deren Mannschaften in Parade aufgestellt, den Kaiser mit brausenden Hurrahs begrüßten. Sodann erfolgte die Vorbeifahrt des Kaisers an den deutschen Kriegsschiffen.

München, 3. Sept. Heftige Regengüsse verursachten Dammrutschungen bei Waltenhofen und Stetten und auf der Partenkirchener Strecke ebenfalls Unterbrechungen, so daß bei den Passionsspielzügen der Verkehr durch Umsteigen aufrecht erhalten werden mußte.

Die Toelzer Gebirgsgegend ist durch Wolkenbruch verwüstet. Starnberg und Freising sind theilweise überschwemmt.

Liverpool, 3. Sept. Der Kongreß der Trades Unions verwarf mit 263 gegen 55 Stimmen den Antrag des Sozialisten Macdonald, die Nationalisirung des Grund und Bodens dem parlamentarischen Programme des Kongresses einzuverleiben.

Buenos Ayres, 3. Sept. Nach einer Meldung des Bureau Reuter sendet auf Verlangen des Gouverneurs von Tucuman die Nationalregierung Truppen in diese Provinz.

Gestern Abend fanden zwei große Versammlungen in Uniocivica statt, welche in voller Ordnung verliefen.

Die Kongreß-Berathung über die Vorlage des Finanzministers betr. die Emission von 60 000 000 Doll. Schatzscheine und 15 000 000 Cedulas, durch die National-Hypothekenbank hat begonnen.

Kiel, 3. Sept. Nachdem der Kaiser die übrigen Schiffe passirt, wobei die Mannschaften paradirten, begab sich derselbe unter den Klängen der Nationalhymne und dem Salut der österreichischen Schiffe an Bord des österreichischen Flaggschiffes „Kaiser Franz Joseph" und frühstückte bei dem Admiral Sterneck. Der Bürgermeister bringt den Dank des Kaisers für den herzlichen Empfang durch die Bürgerschaft zur Kenntniß. Abends fand bei dem österreichischen Konsul Mohr ein glänzendes Ballfest, woran sämmtliche in Kiel anwesende österreichische und achtzig deutsche Marineoffiziere theilnahmen. Der Kaiser begab sich um $10^3/_4$ Uhr unter dem Salut des österreichischen Geschwaders von dem österreichischen Flaggschiff nach der „Kronprinzessin Erzherzogin Stephanie."

Bremen, 3. Sept. Der Brand des „Tivoli" ist gelöscht; Personen sind nicht verunglückt; die Gebäude sind versichert.

München, 3. Sept. Die heute früh entgleisten sechs Wagen eines Viehzuges sind total zertrümmert, drei Personen wurden verletzt. — Der Prinzregent genehmigte die Geldsammlungen für die Karl Peters-Stiftung.

Kissingen, 3. Sept. Fürst Bismarck ist heute Morgen unter stürmischen Hochrufen abgereist.

Prag, 3. Sept. Die Vororte und unteren Stadttheile sind überschwemmt; bei der Rettungsarbeit kenterte ein Pionierponton; bis jetzt werden sechs Pioniere vermißt. Das Wasser steigt; der Regen dauert fort.

Börse zu Posen.

Posen, 3. September. [Amtlicher Börsenbericht.]

Spiritus. Gekündigt —,— L. Regulirungspreis (50er) 59,60, (70er) 39,60. (Loko ohne Faß) (50er) 59,60, (70er) 39,60, Septbr. (50er) —,—, (70er) 39,60.

Posen, 3. Septbr. [Privat-Bericht.] Wetter: kühl u. regner.

Spiritus ruhig. Loko ohne Faß (50er) 59,60, (70er) 39,60, September (50er) —,— (70er) 39,60, Oktober (50er) —,—, (70er) 39,60.

Marktbericht der Kaufmännischen Vereinigung.

Posen, den 3. September.

	feine W.		mittl. W.		ord. W.	
	Pro 100 Kilogramm.					
Weizen . .	19 M.	20 Pf.	18 M.	60 Pf.	18 M.	— Pf.
Roggen . .	16 =	— =	15 =	60 =	15 =	— =
Gerste . .	15 =	20 =	14 =	20 =	13 =	50 =
Hafer . .	13 =	— =	12 =	50 =	— =	— =
Kartoffeln .	3 =	80 =	3 =	40 =	— =	— =

Die Marktkommission.

Amtlicher Marktbericht der Marktkommission in der Stadt Posen

vom 3. September 1890.

Gegenstand.			gute W. M.	Pf.	mittel W. M.	Pf.	gering. W. M.	Pf.	Mitte. M.	Pf.
Weizen	höchster	pro 100 Kilogramm	—	—	—	—	—	—	—	—
	niedrigster		—	—	—	—	—	—		
Roggen	höchster		—	—	14	90	14	60	14	63
	niedrigster		—	—	14	70	14	30		
Gerste	höchster		—	—	14	—	13	20	13	30
	niedrigster		—	—	13	50	12	50		
Hafer	höchster		—	—	13	20	12	70	12	78
	niedrigster		—	—	12	90	12	30		

Andere Artikel.

		höchst. M.	Pf.	niedr. M.	Pf.	Mitte. M.	Pf.
Stroh Richt-	pro 100 Kilo	4	—	3	50	3	75
Stroh Krumm-		—	—	—	—	—	—
Heu		4	—	3	50	3	75
Erbsen		—	—	—	—	—	—
Linsen		—	—	—	—	—	—
Bohnen		—	—	—	—	—	—
Kartoffeln		4	—	3	40	3	70
Rindfl. v. d. Keule v. 1 kg		1	40	1	20	1	30
Bauchfl.	pro 1 Kilo	1	30	1	20	1	25
Schweinefleisch		1	60	1	40	1	50
Kalbfleisch		1	40	1	20	1	30
Hammelfl.		1	40	1	20	1	30
Speck		2	—	1	80	1	90
Butter		2	40	1	80	2	10
Rind. Nierentalg		1	20	1	—	1	10
Eier pr. Schck.		2	60	2	50	2	55

Börsen-Telegramme.

Berlin, 3. Septbr. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not. v. l.			Not. v. l.
Weizen höher			**Spiritus** höher		
do. Septbr.-Oktbr.	193 50	191 —	70er loko o. Faß	41 50	41 —
do. April-Mai	193 25	191 —	70er September	41 10	40 50
Roggen steigend			70er Sptbr.-Oktbr.	40 10	39 80
do. Septbr.-Oktbr.	171 —	169 75	70er Oktbr.Novbr.	38 40	37 90
do. April-Mai	162 —	160 75	50er loko o. Faß	— —	— —
Rüböl animirt					
do. Septbr.-Oktbr.	63 —	61 50	**Hafer**		
do. April-Mai	57 50	56 30	do. Septbr.-Oktbr.	139 75	138 75

Kündigung in **Roggen** 500 Wspl.
Kündigung in **Spiritus** (70er) 120,000 Ltr., (50er) —,000 Liter.

Berlin, 3 Septbr. **Schluß-Course.**

			Not. v. l.
Weizen pr. Septbr.-Oktbr.		194 25	190 50
do.	April-Mai	194 —	190 25
Roggen pr. Sptbr.-Oktbr.		170 75	169 25
do.	April-Mai	162 —	160 50

Spiritus. (Nach amtlichen Notirungen.)

			Not. v. l.
do.	70er loko	41 20*	41 —
do.	70er September . .	40 20	40 50
do.	70er Septbr.-Oktbr. .	— —	39 70
do.	70er Oktbr.-Novbr. .	38 50	37 80
do.	70er Novbr.-Dezbr. .	37 70	37 10
do.	50er loko	— —	— —

* Kurze Lieferungen.

		Not. v. l.			Not. v. l.
Konsolidirte 4% Anl.	106 60	106 60	Poln. 5% Pfandbr.	73 60	72 90
" 3½ "	100 10	100 —	Poln. Liquid.-Pfdbr	70 —	69 30
Pos. 4% Pfandbrf.	102 —	102 —	Ungar. 4% Goldrente	92 —	91 80
Pos. 3½% Pfandbr.	98 —	98 —	Ungar. 5% Papierr.	90 75	90 50
Pos. Rentenbriefe	103 10	103 25	Oestr. Kred.-Akt. ultimo	176 25	176 —
Oestr. Banknoten	183 75	183 20	Oest. fr. Staatsb. ultimo	113 50	111 75
Oestr. Silberrente	81 90	81 50	Lombarden ultimo	70 —	70 75
Russ. Banknoten	252 70	249 90	**Fondsstimmung**		
Russ 4½ BdkrPfdbr	102 50	102 60	matt		

Ostpr.Südb.E.S.A	104 40	104 —	Inowrazl.Steinsalz	46 —	45 25
MainzLudwighfdto	122 —	122 50	Ultimo:		
Marienb.Mlaw dto	72 —	69 —	Dux-Bodenb.Eisb A	238 10	239 75
Italienische Rente	95 70	95 75	Elbethalbahn "	107 90	109 40
Russ4% konsAnl1880	97 75	97 80	Galizier "	93 40	94 30
dto. zw. Orient.Anl.	79 25	78 50	Schweizer Ctr. "	166 10	166 25
dto.Präm.-Anl1866	169 —	167 80	Berl. Handelsgesell.	173 25	174 50
Rum. 6% Anl. 1880	102 40	102 25	Deutsche B. Akt.	170 75	170 50
Türk. 1% konf. Anl.	19 25	19 25	DiskontoKommand.	229 40	229 75
Pos.Spritfabr.B.A	— —	— —	Königs-u. Laurah.	156 50	161 60
Gruson Werke	169 90	173 50	Bochumer Gußstahl	169 25	174 25
Schwarzkopf	273 —	262 —	Russ. B. f. ausw. H.	83 60	82 50
Dortm.St.Pr.L.A.	98 70	102 50			

Nachbörse: Staatsbahn 113 75, Kredit 176 40, Diskonto-Kommandit 229 60.

Stettin, 3. Septbr. (Telegr. Agentur B. Heimann, Posen.)

		Not. v. l.			Not. v. l.
Weizen höher			**Spiritus** fest		
September-Oktbr.	187 50	186 50	per loko 50 M. Abg.	59 20	58 80
Oktob.-Novemb.	186 50	185 —	" " 70 " "	39 40	39 —
April-Mai	189 —	187 —	" Sept.-Oktbr. =	37 80	38 —
Roggen unverändert			" Nov.-Dezbr. =	36 20	37 50
September-Oktbr.	163 50	163 50	" April-Mai =	37 20	36 —
Oktob.-Novemb.	161 —	161 —			
April-Mai	158 —	157 50	**Petroleum***)		
Rüböl fest			do. per loko	11 60	11 60
September-Oktbr.	61 —	60 —			
April-Mai	57 —	56 —			

*) **Petroleum** loco versteuert Usance 1½ pCt.

Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am 2. Septbr. Mittags 0,56 Meter.
" " 3. " Morgens 0,54 "
" " 3. " Mittags 0,54 "

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker & Comp. (A. Röstel) in Posen.